



Integration ist eine Denkweise

Eltern sollten Jugendliche mit Trisomie21 in die Arbeitswelt integrieren.

Von **Andrea Kalsey**

Viele Eltern von Kindern mit Trisomie21 wünschen sich, ihre speziellen Kinder gleich in die Gesellschaft zu integrieren¹ wie neurotypische. Und das nicht nur für die erste Lebenszeit, sondern für die ganze Dauer ihres Lebens. Die Meinungen von Fachpersonen gehen auseinander, wie das erreicht werden kann. Einige meinen, dass z.B. schulische Separation zu gesellschaftlicher Integration führen wird, andere meinen, dass nur schulische Integration zum Ziel führt.

In diesem Artikel wird die These vertreten, dass «Integration» ein umfassendes Konzept ist, eine Denkweise und eine Art, die Welt zu sehen. Und dass – daraus folgend – das Trennen und Separieren nicht zum integrativen Ziel führen kann, weder während der Schulzeit noch im Arbeitsleben. Denn wie soll integratives Denken und Leben erreicht werden, indem die Menschen (temporär) separiert werden?!

Integration ist möglich....

Die Schweizerische Bundesverfassung sagt es im Artikel 8.2: «Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht ... wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.» Das die Theorie, aber welche Türen stehen Menschen mit Trisomie21 tatsächlich hindernisfrei offen? Einiges ist möglich, aber es passiert leider nicht einfach so, nicht ohne Zutun der Eltern.

...aber muss meistens erkämpft werden

Je weiter unsere Kinder ihren Lebensweg zurücklegen, umso aufwändiger wird der Integrationsweg. Während unsere Kinder meist ohne grosse Hindernisse in eine Spielgruppe oder Kita integriert werden, fangen im Kindergarten und bei gewissen Hobbies die ersten Hürden an. Richtig schwierig wird es in der Oberstufe. Und nach der obligatorischen Schulzeit geht es für unsere Kinder vielfach in eine geschützte Werkstatt, wenn wir Eltern uns nicht für ihre Integration stark machen.



Laurent und Nico arbeiten an einem Gastro-Event für «Mensch21!».

Wie geht Integration heute?

Was passiert, wenn Kinder mit Trisomie21 erwachsen werden, sei hier für den Kanton Bern aufgezeigt. Es ist empfehlenswert, während der obligatorischen Schulzeit maximal ein Schuljahr zu wiederholen: am besten möglichst früh, bereits im Kindergarten. Nach der obligatorischen Schulzeit dürfen zwei weitere Schuljahre angehängt werden. Mit diesen Verlängerungen wird die Schulzeit mit dem 18. Lebensjahr beendet und danach eine Vollrente bezogen. Ein solches Vorgehen ist aber nur dann angebracht, wenn die Behinderung des Jugendlichen so stark ist, dass er nie wird arbeiten können und stattdessen höchstens beschäftigt werden kann. Bei den meisten Menschen mit Trisomie21 ist jedoch viel mehr möglich. Die Eltern – und zukünftig hoffentlich weniger die Eltern, sondern vor allem die Behörden – müssen sich aber dafür stark machen.

Besuchen Kinder mit Trisomie21 die Schule separativ, ist in der Heilpädagogischen Sonderschule eine Person zuständig für den Berufseinstieg dieser Kinder. Diese Person stellt sicher, dass die IV die Familie kontaktiert, sobald das Kind die siebte bzw. achte Klasse besucht. Die Lehrpersonen spielen dabei eine entscheidende Rolle, denn sie bestimmen das Entwicklungspotenzial ihrer Schülerinnen und Schüler mit Trisomie21 und teilen es der IV mit. Die IV bezahlt eine Ausbildung, wenn Aussichten bestehen, dass die Jugendlichen später einen Lohn erzielen und damit einen Teil ihrer Rente ersetzen können.

Um sich zu orientieren, können die Jugendlichen ein Werkjahr absolvieren, wo sie während mehrerer Wochen oder Monate in verschiedenen Berufen schnuppern. Den Jugendlichen stehen bei der Berufsberatung des Kantons spezialisierte

Susanne Beck-Burg,
frisch pensioniert,
im Gespräch über ihr
Berufsleben als Lehrerin.

Beratungspersonen zur Verfügung. Bei INSOS, dem nationalen Branchenverband der Dienstleistungsanbieter für Menschen mit Behinderungen, gibt es auf der Webseite ein Verzeichnis aller PrA-Berufe (niederschwellige Berufsbildungsangebote).

Ist die Berufswahl entschieden, kann normalerweise eine Praktische Ausbildung nach INSOS gestartet werden. Die IV schlägt Ausbildungen in geschützten Werkstätten vor. Soll die/der Jugendliche im ersten Arbeitsmarkt ausgebildet werden, müssen die Eltern sich selber um einen Platz kümmern. Die Ausbildung dauert zwei Jahre und ist eidgenössisch anerkannt. Die IV genehmigt zuerst ein Jahr, wenn sich in dieser Zeit alles gut entwickelt schliesslich das zweite Jahr.

Für Jugendliche mit Trisomie21, welche im Kanton Bern integrativ die Regelschule besuchen, ist das Vorgehen leicht anders. Ab dem 1.1.2022 gilt das neue Volksschulgesetz. Die Eltern müssen in der siebten bzw. achten Klasse die Initiative ergreifen und einen Antrag für berufliche Massnahmen ausfüllen. Dieses Formular findet sich auf der Webseite der IV. Das weitere Vorgehen ergibt sich danach wie oben beschrieben.

Integration zukünftig

Das Behindertengleichstellungsgesetz sagt im Artikel 20.2: «Die Kantone fördern [...] die Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in die Regelschule.» Nur allzu oft jedoch stellen Eltern von Kindern mit Trisomie21 fest, dass Theorie und Praxis nicht übereinstimmen. Immerhin gibt es für die obligatorische Schulzeit eine gesetzliche Grundlage, was im beruflichen Umfeld nicht der Fall ist.

In Zukunft sollte auch die berufliche Integration zum Normalfall werden. Es bleibt die Hoffnung, dass die Politik merkt, dass eine starke Gesellschaft nicht homogen ist, sondern durch die Vielfalt lebt und gedeiht. Wir sind alle anders und jeder Mensch ist ein Unikat. Die Eltern sollten zukünftig aktiv und hindernisfrei in ihrem Integrationsvorhaben unterstützt werden, damit es normal wird, dass wir in jedem Lebensumstand mit allen Menschen leben und niemanden ausschliessen.

Andrea Kalsey, lic. rer. soc., Geschäftsleitung Mensch21!
www.mensch21.ch, Tel. 079 761 14 61

1 Wir sprechen bewusst von «Integration» und nicht von «Inklusion», weil «Integration» näher am heutigen Zustand liegt und der nächste Zwischenschritt zum Ziel der Inklusion ist.

Der Verein «Volksschule ohne Selektion» engagiert sich für eine inklusive Schulentwicklung.

www.vsos.ch



Höhen und Tiefen des Lehrberufs

Ein Interview mit Susanne Beck-Burg anlässlich ihrer Pensionierung als Primarlehrerin und Austritt aus unserer Redaktion.

Susanne, du hast dich bereits früh für eine Ausbildung als Lehrerin entschieden, bist dann aber mit 17 aus dem Lehrerseminar ausgetreten. Wie kam es dazu?

Mit knapp 16 Jahren war ich 1974 ins aargauische Lehrerseminar Wohlten eingetreten. Innerlich war ich damals voller Rebellion gegen alles Autoritäre. Das Buch über anti-autoritäre Erziehung «Summerhill» von A. S. Neill hatte ich mir mit 13 Jahren einverleibt und mich fortan gegen autoritäre Machtausübung gewendet. Im Lehrerseminar fand ich Kolleg*innen, die sich ebenso gegen alles Lehrerhafte und Moraline sträubten, in denen mannigfaltige Formen der Gewalt steckten. Wir wollten Anarchisten sein. Die ersten drei Semester am Lehrerseminar waren auf Allgemeinbildung ausgerichtet. Insbesondere die musischen Fächer faszinierten mich. In diesen fand ich Freiheit und setzte ich setzte mich ein.

Meine Ablehnung gegen die traditionelle Art zu unterrichten, so wie ich sie kannte aus meiner Schulzeit in Muri, fing schon damit an, dass ich Schulhäuser und Klassenzimmer rein vom Optischen her verabscheute. In solch gefängnisartigen Gebäuden ohne Stimmung konnte meiner Ansicht nach

wenig Kreatives entstehen. In Muri waren damals Körperstrafen an der Tagesordnung gewesen und der obligatorische katholische Katechismus-Unterricht hatte sein Unwesen getrieben.

Einige der damaligen Lehrer waren untragbar. Mir fehlte das Vorbild einer lebendigen Schule. Meine Kolleg*innen aus den oberen Semestern des Lehrerseminars nahmen mir denn auch die Hoffnung, dass uns die Ausbildung auf alternative Schul- und Unterrichtsformen vorbereitet. Sie schimpften über die Gehirnwäsche der methodisch-didaktischen Fächer und gegen die Art von Zielen, die wir in den Praktika zu verfolgen hätten. Gewaltfreie Erziehung sei ein Fremdwort oder zumindest unglaubwürdig vertreten. An der Notengebung und Selektion konnte nichts geändert werden. Ich schwor mir, mein Leben lang nie eine Note zu erteilen.

Meine ersten Übungslektionen rückten näher und zu meinen Zweifeln an der Schule an sich kam meine eigene Hilflosigkeit. Ich war scheu und introvertiert und hatte in meiner ganzen Jugend und Schulzeit nicht gelernt, vor Publikum zu stehen. Wegen Schlafstörungen meldete ich mich bei meiner Ärztin, die mir ein Zwischenjahr mit handwerklicher